VII. Jahrgang. Budapest, am 28. Mai 1880. Nr. 22.

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. — Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:

Dr. Ignaz W. Bak,

em. Rabbiner und Prediger.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren:
An die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, 6. Bez., Radialstrasse Nr. 28.
Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Die Statuten Istóczy's.

(Fortsetzung und Schluß.)

Istóczy verspricht ferner seinen Helfern und Helfershelfern Unterstützung bei allerlei Wahlen und wo es sich um Geschäftsconcurrenz handelt. Armer Istóczy! Und wie verträgt sich das mit seiner politischen Gesinnung? Bekanntlich ist unser Istóczy ein Mameluk, wie wird sich also, wenn ein jüdischer detto Mameluk einem 48-er gegenüber stehn wird, unser specifisch christlicher Mameluk dem Gegenkandidaten vis-á-vis verhalten! Anderseits, glaubt Herr Istóczy etwa, daß diejenigen Nichtsemiten, welche den jüdischen Kaufmann oder Pächter dem christlichen vorziehen, dies blos aus Sympathie für die jüdische Religion und ihre Bekenner thun und nicht vielmehr, weil sie ihren eigenen Nutzen im Auge haben?? Welche Naivität! Wie man mit so viel Schlauheit und so raffinirter Bosheit, so viel naive Dummheit verbinden kann, ist uns ein unlösbares Räthsel. Wie recht hat doch der Talmud, wenn er schon vor Jahrhunderten die Wahrheit zum Besten gibt, daß ebenso blind wie die Liebe, ist auch der Haß! Ja, der arme Istóczy ist wirklich stockblind, denn wie könnte er sonst in seinem politischen Mamelukenthum es aussprechen, daß er und seine Gesinnungsgenossen jede gesellschaftliche Gemeinschaft zwischen sich und jenen Nichtjuden als erloschen erklären, welche die Juden offen oder stillschweigend begünstigen, da das in erster Reihe Se. Majestät der König, als oberster Feldherr der Armee, sodann die Regierung und — noch mehrere Hunderttausende Nichtsemiten thuen, welche alles das schwerlich aus purer Liebe zur jüdischen Religion thuen, sondern rein zum Wohle des Staates und ihrem eigenen Besten, indem sie einsehen, daß der Jude, dem huldvoll und gerechter Weise eine Stellung eingeräumt wird, dieselbe auch ganz und gar ausfüllt und — da kömmt ein Istóczy und sagt sich von ihnen los und — das will ein Landesvertreter und nicht vielmehr ein Landesverräther heißen.

Derselbe will ferner mit der jüdischen und verjudeten Presse kämpfen, und dahin wirken, das derartige Blätter vom Publikum nicht mehr unterstützt werden! Oh, der Donquixotiade! Zuletzt glaubt der arme Narr gar, man brauche um Geist zu haben, nichts anderes, als eben den Vorsatz, Geist haben zu wollen!.. Daß die „jüdische und verjudete Presse" Geist hat und es versteht, das Publikum zu gewinnen, das hat sie in eclatanter Weise bewiesen und beweist es Tag für Tag, was aber Istóczy und seine jämmerliche Clique, außer etwa Judenhetzen anzuregen, auf dem Gebiete des Geistes zu leisten vermögen, davon schweigt die Geschichte und wird hoffentlich auch ferner nichts zu erzählen wissen.

Und nun wollen wir, nachdem wir Ihnen, Herr von Istóczy, so viele derbe Wahrheiten ins Gesicht gespieen, endlich auch den Laufpaß geben, wiewohl wir Sie noch lange Spißruthen laufen lassen könnten, denn theils wollen wir unsere geschätzten Leser mit ihrer Persönlichkeit nicht länger molestiren, theils kain- und kennzeichnen Sie schon die bisher zitirten Worte so genau, daß es nicht mehr nöthig ist Sie ad absurdum zu führen, noch Sie zu brandmarken. Ja, fast möchten wir bedauern uns so lange mit Ihnen und Ihren Faseleien beschäftigt zu haben, doch konnten und durften wir es umsoweniger unterlassen, als Sie sonst meinen könnten, die gesammte ungarische Judenheit halte Sie blos für verrückt, wie Ihre jüdischen Collegen im Parlament, die schweigend und höhnisch lächelnd Ihr Gewäsch anhören, während Sie doch bedeutend mehr Bosheit als Albernheit verrathen!

Schließlich noch ein Geständniß im Vertrauen. Sie werden wahrscheinlich uns, als Semiten, für par-

teiisch halten und etwa glauben, daß wir á priori bestochen, gegen Sie die Waffen des geißelnden Wortes ergriffen, doch ist dem nicht also; im Gegentheil aber ist es, auch wir verachten eine gewisse Klasse sogenannter Juden, aber nur beileibe nicht, weil sie Juden, sondern umgekehrt, weil sie keine Juden! Denn Leute, die kein Gefühl für die jüdische Ehre und Lehre haben, Leute die auf ihre Religion nicht hören, ihre Lehrer nicht ehren, ihre Kämpen nicht nähren, und ihren Feinden nicht wehren, verdienen keine Ehren! Solcher Juden schämen wir uns, wenn sie auch noch so hoch stehen, wir aber ergreifen das Wort für das Recht, für die Wahrheit, für das Licht; für die Liebe und — für die gesammte Menschheit, die wir erleuchtet sehen möchten allüberall im erhabenen Geiste unserer Religion. Und somit denn Adieux, bis Sie sich einmal wieder recht ordentlich — blamiren. —a—

Eine ungarische Bibelübersetzung.

Unser israel. Landeslehrerverein, oder vielmehr dessen Direction, echauffirt sich seit Monden für eine ungarische Bibelübersetzung in einer Weise, die — einer besseren Sache würdig wäre. Wir sind weit entfernt, eine gute Bibelübersetzung in die vaterländische Sprache, die gleichzeitig einen wissenschaftlichen, sprachlich und sachlich erläuternden Commentar hätte, zu unterschätzen, bewahre! aber wenn blos, wie im gegebenen Falle, von einer einfachen, schlichten Schulübersetzung für Kinder die Rede ist, die mit einigen Kapiteln Bibel die Volksschule verlassen, um sie alsbald zu vergessen — und trotzdem der Mund so voll davon genommen wird, als hinge davon das Heil des ungarischen Judenthum's und des Vaterlandes ab, dann wahrlich heißt das nichts anderes, als: es kreißen die Berge und gebären eine — lächerliche Maus! Stellt man sich aber gar auf den so hohen Cothurn, um einen Vergleich zwischen der Wirkung der Mendelssohn'schen Bibelübersetzung ins Deutsche von anno dazumal, und einer schlichten, für Kinder übersetzte Bibel ins Ungarische für heute, so ist das das denkbarst komischste, was eine erhitzte Fantasie nur zu ersinnen vermag! Und wir begreifen nur nicht, wie man es übersehen kann, daß die Mendelssohn'sche Uebersetzung, abgesehen von ihrem realklassischen Werthe, in einer Zeit erschien, wo wirklich schon ein Erheben aus den Ghettis des mittelalterlichen Geistes sich fühlbar machte, und Alt und Jung doch noch das Streben hatte, bibelfest zu sein — da mußte nothwendig eine reindeutsche Bibelübersetzung ein mächtiger Vehikel zum Anfang moderner Bildung sein, wie sie dies auch unstreitig wurde. . . . wie aber eine solche ins Ungarische übersetzt, heute, wo unsere Alten sie nicht kennen und kennen wollen, unsere Jugend aber sie als ein trauriges Muß für die kurze Schulzeit betrachtet, von so großem Einflusse sein soll, als man ihr, wir wissen nicht aus welchen Motiven, vindiziren möchte, das rede sich ein, und begreife wer will, wir vermögen es weder zu verstehen, noch es Jemand weiß zu machen.

Nach unserer Ansicht würde sich der erste beste Jemand ein bedeutend größeres Verdienst um die vaterländisch-jüdische Jugend erwerben, wenn er für dieselbe gute confessionelle Jugendschriften á la Franz Hoffmann, Nieritz oder Schmiedt schriebe, und so diese entbehrlich machen würde, die nicht selten einen zu sehr anderweitig confessionellen Charakter an sich tragen... Solche Jugendschriften würden bedeutend mehr Leser finden, bedeutend nachhaltiger wirken und auch bedeutend mehr den Magyarisirungszweck, wenn Alles schon von diesem Gesichtspunkte ausgehen muß, fördern, als die zehntausendmalige Wiederholung „und Gott sprach zu Moses und Moses redete zu den Kindern Israels" und ander ähnlich monotones Zeug — auf ungarisch.

Ja, wenn man obendrein bemerkt, wie alle unsere Gelehrten und Gelehrtchen ins Zeug gehen für diese weltbeglückende und erlösende Idee einer ungarischen Bibelübersetzung für Schulkinder — dann wahrhaftig muß man einen eigenen Respect vor unserer Gelehrten-Republik bekommen! Zwar lautet ein Grundsatz, daß für Kinder auch das Beste erst gut ist, aber ob Kant und andere Geister sich herbeigelassen hätten, ein Abc, obwohl es die Grundlage alles Wissens, zu. . . zu. . ., wie sollen wir nur sagen, sei es, blos zu beurtheilen, ist kaum glaublich! Tant de bruit pour une omelette!

Wir verwahren uns nochmals dagegen, als würden wir eine gute ungarische Bibelübersetzung für die Schule nicht für löblich und zweckmäßig erachten, aber wir finden nur das Echauffenemt, das bei jeder Gelegenheit sich breit macht und auch jüngst im Schriftstellerverein sich Geltung zu verschaffen stebte, hochkomisch!

Nicht minder lächerlich finden wir, und mit uns jeder vernünftige Mensch, die exoffo Religionslehren-Fabrikation, wie heißt doch der Grundsatz der Homöopathen: similia similibus. . . . und so wäre es wohl auch bei der homöopatisch-kargen Zeit für diesen Gegenstand, wir meinen für die Krankheit des obligaten Religionsuterrichtes, am gerathensten die Dosen den homöopathischen Aerzten d. h. den Lehrern zu überlassen! Denn wie viel oder wenig sie den Patienten eintrichtern würden; es kömmt doch alles aus einer und derselben Küche, und wird ebensowenig schaden, als gegenwärtig die Uniformität des Receptes — nützt. . .

Im Grunde kümmern uns diese Dinge blutwenig, und wir hätten auch gar nichts dagegen, wenn wir eines schönen Tages, seitens unserer Großen, mit einer neuen Fibel überrascht würden, aber da die jüdische Wissenschaft, wie es heißt, noch nicht ganz erschöpft und so manches noch zu leisten sein soll, so wollen wir derselben, zur Abwechslnng, einmal, auch das Wort geredet haben.

Ja, noch mehr, wir verzichten sogar sehr gerne auf einen jüdisch-ungarischen Literatur-Verein, der ja ohnedies nicht reussiren könnte und würde . . . . wenn nur unsere große Gemeinde angeeifert werden könnte, eine große jüdische Bibliothek anzulegen. Wohl ist eine solche jetzt, durch die Büchersammlung des Rabbiner-

seminars nicht mehr geboten, aber wie wir wissen, besteht ein Fond zur Unterstützung der jüdischen Wissenschaft, doch scheint er die „todte Hand“ der Synagoge zu sein, oder — wir sind schlecht instruirt. Doch wir wollen von all' dem absehen, wenn nur wenigstens ein Sammel- oder Brennpunkt vorhanden wäre, wo die hier lebende jüdische Intelligenz einen Meinungsaustausch zum Besten und Frommen jüdischer Angelegenheiten abgeben könnte, aber nichts und wieder nichts und sich dann für Cavalien echauffiren und obendrein noch unberechtigte Kritik üben, weil mehrere edler Gesinnte dem großen Bruderbunde in Paris ihr Schärflein zur großen Sache der Humanität und der Zivilisation freiwillig beitragen, das ist doch zu bunt!

Wir wollen uns für diesmal auf das Gesagte beschränken, wiewohl wir noch Manches auf dem Herzen haben. Wir kommen auf den Gegenstand in objectivster Weise noch zurück. —a—

Original-Correspondenzen.

Krakau, den 14. Mai 1880.

Diese Woche hat sich in unserer Stadt ein humaner Wohlthätigkeitsverein gebildet, dessen Zustandekommen jeder Israelit mit Freuden begrüßen kann. Er nennt sich „der Tröster der Trauernden“ מנחם אבלים welcher zum Zwecke hat, armen Juden, denen das große Unglück zugestoßen ist, ein Familienglied aus ihrer Mitte durch den Tod zu verlieren, בלע המות לנצח denselben während den 7 religiös-gesetzlichen Trauertage שבעה ימי אבלות, welche sie zu Hause zubringen müssen, um den Todten zu beweinen und zu betrauern, eine Geldunterstützung angedeihen zu lassen. Erwägt man zum großen Unglück eines Sterbefalles, daß der Arme, der nur auf den Tageserwerb angewiesen ist, und von der Hand in den Mund lebt, daß derselbe im Laufe einer Woche daran verhindert wird, zu verdienen, und folglich er und die Seinigen dem Hunger preisgegeben sind, dann gibt es nicht genug der Dankesworte und des Beifalls, welche wir den edlen Stiftern und Gründern dieses Vereines zollen, und erwähnen wir unter andern die Herren Marcus Finker und Josua Pitzele, welche ihr Möglichstes thaten, um disen Verein ins Leben zu helfen. Eigentlich braucht der Arme nach Rabbi Abraham Danzig in seinem Buche חיי אדם nicht mehr als 3 Tage den Todten zu betrauern, weil auf dessen Armuth Rücksicht genommen wird, damit er nicht an der Ernährung der Seinigen verhindert sein soll, aber wie Alles in Polen, hat man bei uns alle חומרות anerkannt, und somit ist dieser Verein lindernder Balsam für die Noth. Der Vorstand hat einen Nothruf publizirt, in welchem er alle mitleidigen Herzen bittet, unter der Fahne dieses Vereines sich zu schaaren. Dem Rufe wurde Folge geleistet, und ist der Vorstand nun mit dem Entwurfe der Statuten beschäftigt.

Die in Lemberg erscheinenge hebräische Zeitschrift “מחזיקי הדת„ welche ein Gegenorgan zum „Schomer Israel“ ist, fällt in einem ihrer letzten Artikel, wo sie das erst erschienene halachische Werk von Rabbiner Dr. Duschak hier “ירושלים הבנויה„ arg kritisirt, über den Verfasser her, und in demselben es an Schimpfworten nicht fehlen läßt. Eine cynische Verschmitztheit gepaart mit einer Rauflust gehört dazu, um einen Rabb. anzugreifen, nur deßwegen, weil er es wagte, ein halachisches Werk zu schreiben. Wahrlich, Herr Rabbiner Dr. Duschak dürfte es nun bereuen, seinen frühern ruhigen Ort Gaya verlassen zu haben, um nach Krakau zu kommen und galizische Luft einzuathmen.

David Birnbaum.

Wochenchronik.

*** Die »Alliance Israélite Universelle« erläßt folgenden Aufruf für die Crémieux-Stiftung!

Das Central-Comité der »Alliance Israélite Universelle« hat beschlossen, zur Gründung einer Stiftung, welche das Andenken ihres Präsidenten Adolphe Crémieux verewigen soll, eine Subscription zu veranstalten. Ueber die nähere Bestimmung dieser Stiftung erwartete es Anträge von den Subscribenten selbst; dieselben sind denn auch von verschiedenen Seiten eingegangen: Man wünscht allgemein, daß die Crémieux-Stiftung zur Gründung von Primär- und Handwerksschulen in Palästina dienen soll. Das Central-Comité hat diesen Gedanken mit Freudigkeit aufgenommen; es würde keine Schöpfung besser als diese das Andenken des Mannes ehren, der im Jahre 1840 in Aegypten israelitische Schulen stiftete und noch in seinem Testamente an die Erziehung der Israeliten im Orient dachte; keine Schöpfung entspräche genauer dem Gedanken von Adolphe Crémieux.

Brauchen wir erst die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Primär- oder Handwerksschulen in Palästina zu beweisen? Die Noth der Israeliten daselbst ist schrecklich, und es ist für uns Alle ein tiefer Schmerz, zu sehen, wie dieselben in dem Lande leben, welches die Wiege des Judenthums gewesen und an das sich für uns so große Erinnerungen knüpfen.

Wer erkennt heutzutage nicht an, daß die Israeliten von Palästina nur durch den Schulunterricht und durch das Erlernen von Handwerk und Ackerbau aus ihrem Elend herauskommen können? In den Primärschulen, die wir in Jerusalem, Safet, Tiberias, Hebron, Jaffa, Caiffa gründen wollen, sollen die Kinder außer dem üblichen Religionsunterricht, die in der modernen Gesellschaft unerläßlichen Sprach- und elementaren wissenschaftlichen Kenntnisse erhalten; die Handwerks- und Ackerbauschulen sollen sie sodann vorbereiten, daß sie sich ihren Lebensunterhalt durch die Arbeit erwerben. Mit solchen Anstalten können wir schon in einer nahen Zukunft eine große Veränderung in der Lage der Israeliten von Palästina sehen.

Aber das Werk ist schwierig, es erfordert ungeheure Hilfsmittel und die Mitwirkung der Israeliten aller Länder. Man muß Schulhäuser bauen, die Lehrer, die Bücher, das Schulmaterial aus Europa kommen lassen und die Kinder theilweise beköstigen und bekleiden.

*

Die Unterhaltung einer Knaben- und Mädchenschule in Jerusalem allein erfordert ein Einkommen von jährlich 25,000 Fr., und dies ist nur eine Schule in dem Gesammtplane, den wir im Auge haben. Es ist also ein bedeutendes Capital nothwendig, um durch dessen Ertrag die Existenz und gute Haltung der zahlreichen von uns in Palästina zu gründenden Schulen sicherzustellen. Es wird einer großen Anstrengung seitens unserer Glaubensgenossen bedürfen; aber was muß man nicht von ihnen erwarten für ein Werk, das ebenso entspricht ihren Gefühlen der Pietät für das heilige Land, als der Barmherzigkeit für die unglücklichen Israeliten, als der Anerkennung für den Präsidenten der »Alliace Israélite Universelle!«

Brauchen wir unseren Glaubensgenossen eine Schöpfung zu empfehlen, deren Idee ihnen selbst angehört? Wir stellen dieselbe unter den Schutz der Rabbinen und Prediger, der Gemeinde-Vorsteher, der Comités und Mitglieder der Alliance; wir bitten sie Alle um ihre thätige Mitwirkung; möge Jeder nach seinen Mitteln seine reiche oder bescheidene Spende bringen; möge ein edler Wetteifer die Israeliten aller Länder entflammen, und wir werden bald dem Namen Crémieux's die Huldigung darbringen können, die er verdient, indem wir ihn mit einer der heiligsten Unternehmungen verbinden: mit der Erhebung der Israeliten von Palästina!

Paris, den 6. Mai 1880.

Für das Central-Comité der Alliance Israélite Universelle:

Grzrbb. L. Isidor, Ehrenpräsident. J. Derenbourg, Vicepräsident. S. H. Goldschmidt, Vicepräsident. N. Leven, General-Secretär. Léonce Lehmann, Schatzmeister-Delegirter. Der Secretär: Isidore Loeb.

⁂ Wir entnehmen dem Monatsberichte (April 1880) der »Alliance israélite universelle« Folgendes:

(Fortsetzung.) Die Indépendance roumaine veröffentlicht in ihrer Nummer vom 21. März 1880 den Text eines auf dem Bureau der Kammer bezüglich des Aufenthalts von Fremden (d. h. Israeliten) in Rumänien niedergelegten Gesetzesvorschlages, der folgendermaßen lautet:

Art. 1. Kein Individuum, wenn es nicht der rumänischen Nationalität angehört, darf künftig seinen Wohnsitz in irgend einer Commune Rumäniens aufschlagen, ohne vorher die Autorisation des betreffenden Gemeinderathes eingeholt zu haben.

Art. 2. Diese Autorisation kann nur denjenigen Fremden ertheilt werden, welche folgende Documente behufs Verwahrung derselben bei der Gemeinde deponiren: a) Einen in der Heimath ausgefolgten Paß, auf Grund dessen der Fremde zum letzten Mal seinen Eintritt nach Rumänien bewirkt hat; b) ein Certificat der competenten Behörde, aus welchem ersichtlich sein muß, daß der Fremde seiner Militärpflicht in der Heimat Genüge geleistet hat; c) ein von der auswärtigen Gemeinde, in welcher der Fremde zuletzt domicilirte, ausgefertigtes Zertificat zum Zwecke der Constatirung seiner guten Führung und daß er niemals wegen eines Vergehens oder Verbrechens verurtheilt war; d) eine schriftliche Erklärung des Fremden, daß er ein ehrliches Gewerbe betreibt, mit Ausnahme des einen Vermittlers, wie als Schweinepächter, Makler 2c.

Art. 3. Der Gemeinderath wird seine Autorisation für die Ansässigmachung in folgenden Fällen zurückziehen: a) Wenn eines der im vorhergehenden Artikel unter a—d angeführten Documente von dem Tribunal als unecht erkannt wird. b) Wenn der Fremde wegen Vergehens oder eines Verbrechens verurtheilt wird. c) Wenn der Fremde thatsächlich nicht in seiner Commune domicilirt, für welche ihm die Autorisation ertheilt wurde. d) Wenn der Fremde sechs Monate nach Ertheilung der Autorisation hat verstreichen lassen, ohne jenes Gewerbe auszuüben, welches er in seiner schriftlichen Erklärung angegeben hat, oder gegen dasjenige eines Vermittlers vertauscht.

Art. 4. Der Fremde, welcher in Gemäßheit des Art. 2 die Autorisation zur Ansässigmachung erhalten hat, darf, wenn diese Autorisation mittlerweile nicht zurückgezogen worden ist, nach zwei Jahren in eine andere Commune übersiedeln, und genügt es zu diesem Zwecke, beide Communen — jene, die er verläßt und die andere, nach welcher er übersiedeln will — hievon zu verständigen. Die im Art. 2 angeführten Documente hat er aber alsdann bei der letzteren zu deponiren.

Art. 5. Der Gemeinderath jener Commune, in welcher der Fremde laut Art. 4 seinen neuen Wohnsitz aufgeschlagen hat, ist berechtigt, demselben die ertheilte Autorisation wieder zu entziehen.

Art. 6. Jeder Fremde, welcher dreißig Tage nach erfolgter Ankunft in Rumänien nicht bei irgend einer Gemeinde um die Erlaubniß zum Aufenthalt einkommt oder welcher die Bewilligung hierzu nicht erhält, oder wem die bereits ertheilte Autorisation wieder entzogen wurde, wird als Vagabund betrachtet und den Gesetzen gemäß behandelt, wenn er nicht die im folgenden Artikel enthaltene Bedingung erfüllt.

Art. 7. Als Vagabund wird nur derjenige Fremde nicht betrachtet, welcher von den höheren Verwaltungsbehörden eine Karte für den freien Aufenthalt in Rumänien erhalten hat.

Art. 8. Derartige Aufenthaltskarten werden nur für eine bestimmte Zeit und nur solchen Fremden ausgefolgt, welche den Beweis führen, daß sie im Auslande einen stabilen Wohnsitz haben.

Art. 9. Wenn nach Ablauf des Termines, für welchen die Aufenthaltskarte ertheilt worden ist, dem Fremden eine Verlängerung des Aufenthalts nicht bewilligt wird, so fällt er trotzdem in die Kategorie der im Artikel 6 erwähnten Personen, jedoch mit dem Unterschiede, daß die dreißig Tage, welche zur Erlangung der Ansässigmachung festgesetzt sind, vom Tage des Ablaufes der letzten Aufenthaltskarte gerechnet werden.

Art. 10. Der Fremde ist gehalten, an die Gemeindekasse, welche ihm die Ansässigmachung bewilligt, 20 Fr. zu zahlen.

Art. 11. Im Archive jeder Gemeinde wird ein specielles Register geführt werden, in welchem alle volljährigen dort domicilirenden Personen und deren eventueller Domicilswechsel einzutragen sind. Desgleichen wird dieses Register auch die Namen jener Fremden enthalten, denen die Bewilligung zur Ansässigmachung in der Commune ertheilt oder entzogen wurde.

B. Conta. — V. Sireteano. — T. Ciepuresco. — G. Marzesco. — N. Gane. — Gr. Urzica. — J. C. Negrutsi. — E. Ghica. — Bobaica.

Die Indépendance roumaine macht bemerklich, daß dieser Gesetzesvorschlag gegen den Art. 11 der rumänischen Verfassung verstößt, welcher lautet:

Art. 11. Alle Fremden, die sich auf dem Boden Rumäniens befinden, genießen den Schutz, den die Gesetze den Personen und dem Eigenthum im Allgemeinen gewähren.

Durch diesen Vorschlag, fügt dasselbe Journal hinzu, wäre es nicht mehr ein Schutz, den man den Fremden gewähren, sondern eine vollständige Verfolgung, die man gegen sie organisiren würde.

Feuilleton.

Aus dem Reisetagebuche der weil. Lady Judith Montefiore in Begleitung ihres Gemals Br. Sir Moses Montefiore auf dem Wege in's gelobte Land 1838/39.

(Fortsetzung.)

Montag den 13. Mai. Beirut.

Wir hatten Pferde und Maulthiere für unsere Wanderungen gemietet, einen Koch und einen Aufseher aus der Dienerschaft des Kommandanten, Esel und Führer und dachten um die 7. Morgenstunde in's Gotteshaus zu gehen. Doch Regen und Sturm hinderten uns den Fußweg einzuschlagen, und da eine Weile später beide aufhörten, benützten wir die vor dem Hause angeschirrten Pferde, um reitend zwischen Gruben und wüstem Gestein und abgerissenen Felsstücken uns auf den Weg zu begeben, wobei wir die Dressur oder die Tüchtigkeit der Rosse zu bewundern Gelegenheit hatten, die vor keinem Straßenhindernisse zurückschreckten. — Im Bethause harrten bereits unser eine ansehnliche Versammlung beiderlei Geschlechtes, und, während einige der Frauen kostbare, von Gold und Silber funkelnde Turbane auf ihren Häuptern hatten, waren die Mehrzahl in schlissigen Gewändern, damit auch der flüchtige Anblick ihres Wesens und ihrer Bekleidung sofort die Dürftigkeit zum vollen Ausdrucke bringe. Die zur Begrüßung Herantretenden bewillkommten mich in arabischer Mundart, und, Dank dem Dr. Löwe! der mich diese Sprache gelehrt hatte, verstand ich das Gesprochene und vermochte auch in kurzer Rede ihnen zu erwiedern. Nur eine der Hifsbedürftigen sprach zu mir im reinsten Italiänisch, und nachdem sie mir ihr Elend geschildert hatte, ließ ich ihr eine Doppelgabe zukommen.

Wir sprachen hierauf ein Dankgebet an den Allgütigen, der uns hiehergeführt, um vor der Gottesgemeine die dankerfüllte Brust auszuschütten, und mit eigenen Ohren von der Bundeslade herab zu vernehmen die Nennung meines Namens zu Heil und Segen, wie die Versammlung sie vom Himmel erflehte für unser ferneres Wohlergehen, auf daß der Allvater uns Glück gewähre auf jenen Wegen, die wir einzuschlagen beabsichtigen, und uns in Frieden geleite und hinbringe an den Zielpunkt unserer Wünsche, und so zur Wirklichkeit gestalte die Sehnsucht unseres Herzens.

Die Angst und Furcht vor dem Kriegsgetümmel und der bösen Seuche, beunruhigten uns in nicht geringem Maße und auch die von verläßlichen Männern uns gemachten Mittheilungen über das Räuberwesen, das in diesem Lande so sehr über Hand genommen, erschreckte uns höchlich, und hatte sich auch unsere Karavane durch den Zuwachs eines andern Aufsehers, des Hr. M. nämlich, verstärkt, so warnte selbst dieser uns nachdrücklich von einem Zuge nach den Städten des Orientes in so bedenklicher Zeit. Wir jedoch, wir hatten längst beschlossen, unsere Reise fortzusetzen. Ein von Dr. Löve geschriebener, und mit Zeugen genugsam bekräftigter Kontrakt über die Miethe der Tragesel, der Rosse und Maulthiere und der sonstigen Reiseerfordernisse ward uns nun ausgefolgt, und in Ermangelung der von der einen Parthei unausführbaren Namensfertigung genügte es für diese, mit den in die Tinte getauchten Fingern das Dokument zu zieren.

Es folgten nun viele Besuche von Seite der Lehrer des Arabischen und Englischen, und auch der Gouverneur kam ein zweites mal zu uns, und sein Wesen wie seine Unterhaltung bekundeten uns sattsam, daß er es ehrlich meinte, wenn er seine thatkräftige Beihilfe für unsere Reise und die allenfallsige Bequemlichkeit auf derselben uns zusagte.

Da er nach einem Besuche in Frankreich und Großbritannien sich in französischer Sprache recht gut auszudrücken wußte, und wir überdies durch seine Freundlichkeit gerührt waren, entschlossen wir uns, ihn um die Beistellung eines oder mehrerer seiner Leute zum Schutze für uns anzugehen, und Empfehlungsbriefe an seine Bekannten und Amtsgenossen in den Städten des Morgenlandes, durch die wir kommen dürften, für uns zu erbitten. Das Letztere gewährte er uns sofort, doch von seinen Untergebenen konnte er nur Einen zur Dispositon stellen. — Da wir nun nachträglich von der Beraubung zweier Männer auf der Reise vernahmen, fürchteten wir sehr, es könnten unsere Schützmänner, die gemieteten Führer nämlich, uns schließlich das Geld abnehmen, das wir für die durch Erdbeben Verunglückten und für die so sehr herabgekommenen Armen von Jerusalem mitzuführen im Begriffe waren. So viel sahen wir nun ein, daß wir für den Moment die Reise fortzusetzen nicht vermögen, wie wir's für den Anbruch des nächsten Tages es gehofft hatten, und stellten wir fest, zuvor Nachrichten und Berichte von unseren Freunden und Korrespondenten abzuwarten, um mit Sicherheit zu erfahren, wie es mit dem Treiben auf den Landstraßen sich verhalte. Nach all' dem erfuhren wir jedoch, daß die Heeresmacht des

Sultans mit den gesammten Lagerapparaten den Euphrat übersetzt hatte, und eben diese Kunde die Leute nur noch in größere Unruhe versetzte, daß sie in der That fürchteten unsere Baarschaft mit sich zu führen. Trotz all' dem beschlossen wir das Abenteuer zu wagen, und nahmen die bestimmten Summen mit uns. — Dr. Löwe fertigte heute die Liste der unserer Unterstützung Bedürftigen endgiltig an, und die auf einer Rolle verzeichneten Männer unseres Konduktes auf der bevorstehenden Wanderung sagten mit fatalistischer Ergebung: Insch-allah ma-schalam!

Die Juden der Revolution.

Historische Novelle von

Dr. Josef Cohné in Arad.

II. Buch. II. Capitel.

„Das Andr'e schien wohl wie ein Mann,
Aber 's hat an Kittl an . . . .
Endli nahm der G'spaß an End."
Blumauer. „Der evang. Bauer."

„Franzl, ich übergebe dir meine Kinder, mache sie glücklich!" sagte Kaiser Ferdinand, der „Gütige," als er in Olmütz die Abdankungsurkunde unterschrieb; und sein junger achtzehnjähriger Neffe, der neue Herrscher Franz Josef, wollte in der That seine Völker glücklich machen, freilich, nicht nach dem Motto seines gütigen Oheims „Möge jedes meiner Völker nach seiner eigenen Facon selig werden", sondern nach den nivellirenden Grundsätzen des unvergleichlichen Josef II. Mit reineren und edleren Absichten bestieg noch kein Mitglied der habsburgischen Familie den österreichischen Thron und hätte ihm, anstatt einer verblendeten blut- und rachgierigen Kamarilla, die Erfahrung seines großen Ahns und ein Kaunitz zur Seite gestanden, Oesterreich wäre manche Demüthigung und seinem Feinde mancher Triumph erspart worden.

Baron Nafta hatte natürlich seine Nebenpläne, als er mit Hilfe seiner Kousine, Madame Cibini und Anderer die nöthigen Hebel in Bewegung setzte, um den Thronwechsel zu insceniren. Er berechnete einerseits, den jungen achtzehnjährigen Kaiser leichter leiten und regieren zu können, als den vielköpfigen kaiserlichen Familienrath und andererseits, daß der junge Kaiser im Gefühle seiner Verpflichtung und Dankbarkeit die Prinzessin Klara zu seiner Gemahlin machen werde.

Allein Kaiser Franz Josef zeigte gleich Anfangs eine Selbstständigkeit, die ihn stutzen machte und er nahm sich vor, in dem Feldzuge gegen die Ungarn, den der Kaiser, trotz aller Einsprache, persönlich mitmachen wollte, nicht von seiner Seite zu weichen, da er dessen Zuneigung für die Ungarn kannte.

Als das österreichische Hauptquartier bereits nach Raab verlegt wurde, befahl der Kaiser in der That, daß man den weisesten und gemäßigtesten Ungarn Franz Deák von Budapest nach dem Hauptquartier hole, um mit ihm eine Besprechung zu pflegen. Des andern Tags kam nicht Franz Deák, sondern eine Depesche von Wien, welche den Monarchen von der Armee an den kaiserlichen Hof zurückberief.

Jetzt hatte Baron Nafta nebst Windischgrätz freie Hand und er eilte inkognito nach Budapest voraus, um seine persönlichen Angelegenheiten zu ordnen.

Er hatte von dem Geniestreiche der Prinzessin Klara, daß sie Secretär oder Adjutant bei Görgei geworden war, gehört und ihn bewundert, aber auch zugleich getadelt; denn er fürchtete für ihre Sicherheit in der unmittelbaren Nähe Görgei's. Auch mißtrauete er andererseits sowohl ihr als seinen beiden Hauptagenten in Budapest, nämlich Arminia und dem Hofnarren Schmelke, die freilich bis nun zur Entführung der „metallenen Jungfrau" anscheinend nicht das Mindeste noch gethan hatten. Zwar war es ja sein eigener Grundgedanke gewesen, den Augenblick der allgemeinen Verwirrung, wo beim Heranrücken des österreichischen Heeres, die Familie Kossuth's auf die Flucht sich begeben werde, als den geeignetesten Zeitpunkt zur Bewerkstelligung seines Entführungsplanes zu verwerthen; ja er hatte noch, als er sah, daß die Expedition der österreichischen Armee über die Gebühr sich verschleppe, seine Agenten beauftragt, nichts zu übereilen, vielmehr so lange Arminia nicht das Vertrauen ihrer jungen Gebieterin gewonnen und die Gelegenheit als eine vollkommene erfolgversprechende sich zeige, die Entführung bis auf Weiteres zu verzögern; allein es waren darüber bereits mehrere Wochen vergangen; sein Kammerdiener und vertrauter Leibdiener, wie nicht minder zwei gedeckte, hermetisch verschließbare Wägen standen bei der Gräfin Z. seit Langem stündlich zur Verfügung; sollte es noch immer an einer günstigen Gelegenheit gefehlt haben?

In der That hatte Prinzessin Klara ganz andere Sorgen. Als sie einmal in ihrer Adjutantenkleidung in der Abenddämmerung durch die Herrengasse schlenderte, sah sie eine Gestalt aus dem Kaffee Pilwax treten, welche eine frappante Aehnlichkeit mit Franz Deák hatte. Sie folgte ihr bis in die Kerepescher Straße, wo dieselbe im Eingange eines weitläufigen Hauses verschwand. Klara erkundigte sich beim Hausmeister um die Namen der Hausparteien, aber kein Franz Deák fand sich darunter. Sie nahm sich vor, der Sache auf den Grund zu kommen und stellte sich von nun an jeden Abend auf die Lauer.

Daß sie bei derart bewandten Umständen keinem ihrer Auftraggeber, weder Baron Nafta noch Görgey zu Danke verpflichtet war, läßt sich leicht errathen. Mit Arminia war sie einige male im Hause Kossuth's zusammengetroffen und hatte dabei — es war an einem der letzten Tage — ein komisches Abenteuer erlebt. Arminia, stets niedergeschlagen, hatte eben über ihr trauriges Schicksal ihr Herz ausgeschüttet vor ihrer ehemaligen Freundin, und war im Uebermaße ihres Schmerzes, schluchzend an ihren Busen gesunken, als die Thüre sich öffnete, und ihre junge Gebieterin, die „metallene Jungfrau" im Eingange derselben erschien. Diese in sprachloser Entrüstung über den Anblick ihrer Kammerjungfrau in den Armen eines jungen Offiziers, wandte sich mit einer Geberde des Unwillens weg und entfernte sich. Arminia, welche durch das Geräusch der

Thüre aufgeschreckt, ihre junge Gebieterin erblickte, stieß einen leisen Schrei der Ueberraschung aus und hauchte erbleichend, indem sie auf die Uniform der Prinzessin blickte: Ich bin verloren!

— Was ficht dich an, meine Liebe? sagte Klara lachend — seit wann darf eine Freundin die andere nicht umarmen.

Mit trüber Miene versetzte Arminia:

— Auch wenn diese andere in Offiziersuniform ist? Der Schein ist gegen mich.

— Und dieser Schein ist für dich und stärker! — rief die Prinzessin unter muthwilligem Gelächter, indem sie an ihrem Atilla einige Knöpfe löste. —

— O Klara, du kannst noch deinen Muthwillen treiben, wenn es sich darum handelt, daß ich mit Schimpf und Schande davon gejagt werde! — klagte Arminia. Doch im selben Augenblicke setzte sie, wie wie von einer plötzlichen Eingebung ergriffen hinzu:

— Wer weiß . . . vielleicht . . . o gewiß . . . es ist so besser! Ich muß den glücklichen Zufall . . . nein, die göttliche Fügung preisen. Ich erwarte getrost meinen Abschied. . . .

Ein Glockenzug ertönte.

— Das gilt mir — sagte sie mit klopfendem Herzen. Willst du mich hier erwarten?

— Nein, Arminia; ich bin schon zu lange geblieben, ich habe Eile. Du weist ja, wo ich zu finden bin . . . und ich warne dich . . . keine Uebereilung! Dein Platz ist hier . . . Du kennst den Baron, er ist unerbittlich.

Als die Prinzeß das Zimmer Arminias verließ, begegnete ihr auf dem Corridor, wie zufällig Herr von Madaráß mit einem giftigen Blicke auf sie zutretend, und fragte:

— Wen suchen sie hier, mein Herr?

— Woraus schließen Sie, daß ich Jemand suche? gab sie schalkhaft zurück.

— Ich meine: was sie wünschen? fuhr Madaráß, vor Unwillen erröthend, fort.

— Ich wünsche, daß mir . . . Alexander die Sonne nicht verstellen soll — versetzte sie lachend, indem sie mit raschen Schritten sich entfernte.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Gewirah (Königsfrau).

Von Ignaz Steiner in Léva.

(Schluß.)

Wenn Dr. Graetz in seiner „Geschichte der Juden" I. Buch II. Hälfte S. 17 behauptet, daß גבירה bedeute Königin-Mutter, die während der Minderjährigkeit des Sohnes regiert, so ist er im Irrthume, und der Beweis, den er von Maacha, der Mutter Aßa's bringt, die Anfangs die Zügel der Regierung geführt haben soll, ist nicht stichhaltig. Maacha hieß nicht darum Gewirah, weil sie die Mutter des Königs war. In I. Könige 11, 19, heißt es deutlich: וימצא הדד חן בעיני פרעה יתן לו אשה את אחות אשתו אחות תחפנים הגבירה Diese Stelle läßt keinen Zweifel zu, daß die Frau, und nicht die Mutter des Königs גבירה hieß. Es ist wahr, daß hier von Egypten die Rede ist, da aber dieser Stelle weder erklärende noch ausschließende Wörter beigefügt sind, so können wir mit Bestimmtheit annehmen, daß in Egypten die Königsfrau dieselbe Stellung wie ein Judäa einnahm, und ist dieser Vers für die Folge maßgebend, d. h. die Frau des Königs, wenn sie ihm nicht gleichgestellt ist und an der Regierung nicht theilnimmt, Gewirah.

Nun wollen wir jene Stelle einer Prüfung unterziehen, die für die Behauptung des Herrn Dr. Graetz, daß nämlich Gewirah Königin-Mutter bedeute, zu sprechen scheint. Nachdem im 15. Capitel des ersten Buches Melochim erzählt wird, daß Aßa mit dem Götzenthume im Lande aufgeraumt habe, heißt es im 13. Verse daselbst: וגם את מעכה אמו ויסירה מגבירה אשר עשתה מפלצת לאשרה. Wenn es wahr wäre, daß der Titel Gewirah der Mutter des Königs ohne Weiteres zukomme, wie konnte es Aßa bewirken, daß seine Mutter fürderhin nicht so genannt werde? Das eheliche Band kann gelöst werden, aber die Mutter des Königs muß doch unter allen Umständen die Mutter des Königs bleiben, selbst wenn sie in die Verbannung geschickt werden sollte. Wenn es keine Königinen im modernen Sinne des Wortes in Judäa gab, wie sollte es da Königin-Mütter geben? Nichtdestoweniger wurde Maacha von einer Stelle entfernt.

Es kann daher diese Stelle keine andere, als eine zufällig bekleidete gewesen sein. Wäre das Verhältniß ein solches gewesen, wie es sich Herr Dr. Graetz denkt, so würde unsere Stelle zum Wenigsten unbeholfen sein, denn וגם הגבירה העביר אשר וכו׳ würde genügen, ohne die Mutter, die er schon einmal beim Namen genannt, wieder anführen zu müssen. Auch ist die Entfernung der Königin-Mutter von der Regentschaft allein nicht genügend, um dem Götzendienste ein Ende zu machen. Nimmt man aber an, Aßa wollte der Maacha die Mittel entziehen, den Götzendienst zu pflegen, so ist die Ausdrucksweise eine ganz präcise. Maacha, die Lieblingsfrau Rechabeams, die Gewirah, überlebte diesen und den Abijam. Auch Graetz gibt zu, daß Aßa noch jung an Jahren zur Regierung kam, vielleicht war er noch unvermählt. Seine Mutter (oder Großmutter) war aiso noch immer die Gebieterin der Sklavinen. Diese Stellung ermöglichte es ihr auch den mit Unzucht verbundenen Astartencultus zu fördern; diesem wollte der fromme Aßa steuern, darum entzog er ihr die Mittel und entfernte sie von der Gewirah-Stelle. Damit aber kein Zweifel obwalte, als ob seine Frau ihre Machtstellung mißbrauchte, muß er die Gewirah beim Namen nennen. *)

---

*) Daß kein Intervall zwischen Abijam und Aßa stattgefunden hat, beweist auch der Vers in I. Kön. 15, 8. וישכב אבים עם אבותיו ויקברו אותו בעיר דוד וימלך אסא בנו תחתיו Diese Art Imperfekt wird nur bei ununterbrochenen, rasch aufeinanderfolgenden Thätigkeiten angewendet, was bei einer Regentschaft der Königin-Mutter nicht geschehen könnte.

Zugegeben muß werden, daß in II. Kön. 10, 13. dann Jeremiah 13, 18 und 29, 2, unter Gewirah die Mutter des Königs zu verstehen ist, aber alle diese Stellen können I. Könige 15, 13. nicht aufheben. Wir müssen vielmehr diese Widersprüche auszugleichen und die Stellen mit einander in Einklang zu bringen suchen, und das glaube ich in vorstehenden Zeilen gethan zu haben.

Inserate.

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft (Mondgasse Nr. 7.)